

## Transformation Europas im Spätmittelalter

Norbert Kersken, Thomas Wunsch

### VORWORT

Im späteren Mittelalter, etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, sind im östlichen Europa tiefgreifende Transformationsprozesse fassbar. Sie betreffen alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Auf der politischen Ebene erfuhren die anfänglichen, nationalen Dynastien der Árpáden, Přemysliden und Piasten ein Ende, und es kam in Ungarn, Böhmen und Polen zu Personalunionen und Herrschaftszusammenschlüssen mit den neuen dynastischen Herrschaftsverbänden der Luxemburger, Jagiellonen und Habsburger. In allen Ländern bildeten sich Ständevertretungen heraus, deren Profil und Stärke auf Jahrhunderte ein politisches Signum dieses Teils Europas blieb. Die sich seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert intensivierende Siedlungstätigkeit trug seit dem frühen 14. Jahrhundert zu Nationalisierungstendenzen bei; die einzelnen kirchlichen Metropolitanverfassungen wurden besonders seit dem Großen Schisma und der Konzilsbewegung intensiv in gesamtkirchliche Vorgänge eingebunden; die geistigen und kulturellen Reformbewegungen des Spätmittelalters wurden – vermittelt u. a. durch die Universitäten und Bettelorden – aufgenommen und umgeformt. Diese Prozesse spielten sich selten allein auf regionaler oder nationaler Ebene ab, sondern sind in ihren gesamteuropäischen Einbindungen und Verflechtungen zu verstehen.

Vor diesem Befund zeichnen sich mehrere Ansätze für künftige Forschungen ab, von denen das vorliegende Themenheft beispielhaft einige aktuelle Ansätze vorstellt. Sie beruhen auf Beiträgen der Sommerakademie „Transformation Europas im Spätmittelalter. Herrschaft, Stände, Kirche und geistige Kultur Ostmitteleuropas vor dem Hintergrund von gesamteuropäischen Prozessen von Austausch, Transfer und Adaption“, die vom 31. August bis 4. September 2015 am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft in Marburg stattgefunden hat.

Zum Ersten soll die These „Transformation durch Kolonisation“ weiter verfolgt und produktiv auf neue Quellenbestände angewendet werden. Die Folgen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung gestalteten Europa nachhaltig um. Ein in mehreren Schüben von West nach Ost fortschreitender Kolonisationsvorgang prägte nicht nur die Länder der Germania Slavica, sondern zeigte Auswirkungen in Polen, Böhmen, Ungarn und bis an die Grenzen Russlands (Klaus Zernack). Die von ihm ausgelöste Transformation beinhaltete signifikante Formen der Akkulturation und der ethnischen Integration – die dann ihrerseits wieder die Grundlage für gesamteuropäische Austauschprozesse bildeten. Anders gesagt: Mit der inneren Veränderung der Gebiete nicht nur östlich der Elbe, sondern auch östlich der Oder, östlich der Weichsel und bis hin zu Bug und Dnjestr verschob sich das (alte) Gefüge von Zentren

und Peripherien in Europa. Die hier vorgelegten Beiträge führen vor Augen, dass die Kunstgeschichte ein geeignetes Feld ist, um zu neuen Ergebnissen zu gelangen. Hierfür sind die rezeptionshistorischen Beobachtungen von Joanna Olchawa zu norddeutschen Bronzewerken in Ostmitteleuropa und Sibirien ein eindrückliches Beispiel.

Zum Zweiten gilt es, tragfähige Leitbegriffe zu finden und weiterzuentwickeln. Neben dem Schlüsselbegriff der „Transformation“, der ein aktuelles Pendant in der Transformationsforschung nach der Epochenwende von 1989/90 besitzt, geht es dabei um Begriffe wie „Modernisierung“ und verwandte Prägungen – die freilich das Manko besitzen, dass es sich dabei um moderne Forschungsbegriffe handelt, die nur wenig Reflexe in den Quellen aufweisen. Daneben steht der Begriff der „Akkulturation“, der zwar gerade im Spätmittelalter nicht schwer empirisch zu untermauern ist, als Bezeichnung für kulturelle Assimilations-, aber auch Abstoßungsvorgänge jedoch noch zu wenig präzisiert wurde. Das von Robert Bartlett ausgebreitete Konzept der „Europäisierung Europas“ im Hochmittelalter ist hier mitzudenken; die Erkenntnisse lassen sich noch vertiefen, wenn man, wie etwa Péter Báling in seinem Beitrag zu den neapolitanisch-ungarischen persönlichen Beziehungen in den Jahrzehnten des Übergangs von der Árpáden- zur Anjouherrschaft in Ungarn das soziologische Instrument der Netzwerkanalyse an einem geeigneten Quellenarsenal testet.

Drittens schließlich verspricht die Suche nach Transformationssymptomen eine Reihe von Entdeckungen. Wenn sich auf der Grundlage vergleichbarer staatlicher Strukturen ein auf allen Ebenen fassbarer Prozess der Modernisierung und der Akkulturation ereignet hat, der schließlich dazu führte, dass „kulturelle Grenzen“ (Jürgen Osterhammel) neu definiert wurden und es im Spätmittelalter zu einer „ersten europäischen Einigung“ (Krzysztof Pomian) gekommen ist, dann bedeutet das, dass auch „alte“ Formen eine Wandlung erlebt haben. Zu der auf den ersten Blick erkennbaren „politischen und ökonomischen Transformation“ (Georg Brunner) gesellt sich eine Transformation, die das Innenleben der einzelnen Sektoren der mittelalterlichen Gesellschaft betroffen hat – allen voran die Kirche. Die mittelalterliche Kirche, die auf ihre Weise selbst ein „Staat“ war, hatte mit den Organisationsformen der Bistümer und Synoden eigene Subsysteme, die gerade im östlichen Europa eine Vielzahl von Neuerungen entwickelt haben. Die Bedeutung der Synoden im politischen System Polen-Litauens beleuchtet für die Zeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Elke Faber. Während im Falle Polens der Klerus eigene Wege der politischen Partizipation beschritt, erreichte darüber hinaus auch die Kommunikation eine Dichte, die moderne wissenschaftliche Ansätze zulässt; das kann Jaron Sternheim am Beispiel des Rigaer Erzbistumsstreits in den Jahren 1480-1483 illustrieren.

Die hier vorgelegten Aufsätze betreffen weit gestreute Forschungsthemen. Sie demonstrieren jeweils für sich einen eigenen Forschungsbereich mit Neuerungscharakter; und sie stehen paradigmatisch für größere, im Sinne der Zeit „globale“ Vorgänge, die einer Vertiefung bedürfen. Die Beiträge beleuchten

Aspekte einer Umbruchszeit, werden durch Schlüsselbegriffe wie „Transformation“, „Akkulturation“ und „Europäisierung“ zusammengehalten und sind dabei nicht nur multidisziplinär, sondern auch epochenübergreifend angelegt, wenn die Fragen in die Frühe Neuzeit hineinreichen. Hinter den Beiträgen stehen jeweils größere Qualifikations- oder andere Forschungsarbeiten, so dass hier zugleich ein beispielhafter Einblick in die Leistungsfähigkeit der nächsten europäischen mediävistischen Forschergeneration geboten wird.